

Columban in der Schweiz

Autor(en): **Blanke, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **4 (1936-1937)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Columban in der Schweiz

Von Fritz Blanke

Als sich zu Beginn des 5. Jahrhunderts germanische Volkshäufen über Gallien ergossen und vor allem in Südwestgallien grosse Zerstörungen anrichteten, da flohen viele Träger der blühenden gallischen christlichen Kultur nach dem einzigen Lande im Westen, das von den Wellen der Völkerwanderung nicht erreicht worden war, nach Irland, und schufen dort ein neues geistiges Leben. Die Klöster des grünen Eilands wurden zum Hort einer hohen Bildung, die nicht nur die lateinische, sondern auch die griechische Sprache kannte. Noch heute gemahnt ein altes Kreuz zu Fahan mit seiner griechischen Inschrift und gemahnen die ältesten erhaltenen kirchlichen Handschriften Irlands an die einzigartige Gelehrsamkeit, die auf der „Insel der Heiligen“ in der Zeit vom 5. bis 10. Jahrhundert gepflegt wurde. Aber die irischen Klöster beschränkten sich nicht auf gelehrte Ziele und auf die eigene Erbauung.

Die irischen (oder wie man sie im Mittelalter auch nannte: schottischen) Mönche waren erfüllt von dem Bewusstsein der missionarischen Verpflichtung gegenüber denen, die noch nichts vom Evangelium wussten. Ueber die Hebriden, die Faröer- und Orkneyinseln zogen irische Wandermönche als Glaubensboten bis nach Island. Vor allem haben sie das Festland bearbeitet. Dieser Drang in die Ferne wurde mit dem Vorbild Abrahams, der auch um Gottes willen Heimat und Freundschaft verlassen hatte (1. Mose 12) begründet; aber sicher wären die Irenmönche nicht auf diesen Gedanken der „peregrinatio more Abrahæ“ gekommen, wenn ihnen die Wanderlust nicht im Blute gelegen hätte. Das Wandern war und ist den Iren von Natur eingeboren. Aus dem Wandertrieb wurde bei vielen Iren, die das asketische Leben auf sich genommen hatten, der Missionstrieb; der angeborene Zug in die Weite wandelte sich in den Willen, alle Welt mit der Botschaft von Christus bekannt zu machen.

Eine über die eigenen Landesgrenzen hinausdringende Mission ist dem Mittelalter im ganzen fremd. Die Mission z. B., die die fränkische Kirche und auch noch Karl der Grosse übten, erstreckte sich nur auf solche heidnischen Gebiete, die bereits dem fränkischen Reiche durch das Schwert einverleibt waren,

während die Irenmissionare, darin Nachfahren des urchristlichen Missionsenthusiasmus, sich als Schuldner der Fernsten und Fremdesten fühlten und jenseits ihrer eigenen Grenzen Mission treiben wollten.

Unter den irischen Festlandmissionaren ist Columban der grösste. Er darf nicht mit seinem Landsmann Columba, dem Apostel Schottlands († 597) verwechselt werden; die beiden unterscheiden sich, abgesehen von ihrem Wirkungskreis, schon durch ihre Persönlichkeit. Columba tritt uns in den Quellen als eine liebenswürdige Erscheinung entgegen, Columban dagegen ist eine kantige Figur: Von ihm stammt die strengste Mönchsregel, die es gibt; er wagt es, Könige und Königinnen auszuschelten, ja sogar dem Papst mit Vorwürfen zu begegnen. Nicht einmal gegenüber einem Heiligen zügelt er seine Respektlosigkeit. Auf einer Fahrt durch Gallien brachte Columban nach damaliger Sitte die Nacht in Tours betend am Grabe des hl. Martin zu. Am Morgen entdeckte er, dass ihm und seinen Gefährten das Gepäck, das sie im Schiff auf der Loire hatten liegen lassen, gestohlen worden war. Sofort begibt sich Columban empört in die Martinskirche zurück und macht dem Heiligen Vorhaltungen, dass er den Diebstahl nicht verhindert habe. Nicht deshalb habe er die ganze Nacht am Martinsgrabe gebetet, damit der Heilige diesen Diebstahl zulasse! Nachdem Columban so seinem Herzen freien Lauf gelassen hat, tritt er aus der Kirche heraus und siehe da, die Diebe kommen und bringen das gestohlene Gut zurück. Der heilige Martin hatte also seinen Verehrer doch nicht enttäuscht.

Auch körperlich war Columban eine Kraftgestalt. Noch als Siebzigjähriger trug er beim Bau des Klosters Bobbio schwere Baumstämme die Abhänge hinab. „An ihm können wir das frische, kräftig wallende Blut deutlich wahrnehmen, das durch die neuen Naturvölker der römischen Kirche eingeflösst wurde“. (Schnürer) Indes das Bild Columbans wäre verzeichnet, wenn man in ihm nur die Verkörperung urtümlicher Männlichkeit sähe. Denn dieser Mann war zugleich ein Dichter, dessen lateinische Verse die ganze hohe Kultur, wie sie in den irischen Klöstern lebte, widerspiegeln.

Columban war schon nahe den Fünfzigern und hatte bereits lange Jahre in der Stille des Kloster Bangor (Nordirland) ge-

lebt, als er noch von der Wandersehnsucht ergriffen wurde. Es zog ihn über das Meer nach dem Festland. Im Jahre 590 landete er zusammen mit 12 Genossen in der Bretagne. Die 13 Wandermönche hatten den Plan, sich zunächst im christlichen Frankenreiche aufzuhalten und nur, wenn sie hier keine freundliche Aufnahme fänden, sofort weiterzuziehen. Sie wurden freundlich empfangen und ihre Busspredigt willig angehört; der Ruf ihres Ernstes und ihres Eifers verbreitete sich und so kam es, dass sie vom König Guntram von Burgund an seinen Hof berufen wurden. Guntram wollte die heiligen Männer in seinem Reiche möglichst lange festhalten und anerbote ihnen darum, sie möchten in Burgund neue klösterliche Niederlassungen ins Leben rufen. In der Folge kam es zur Gründung von Annegray, Luxeuil und Fontaine im Wasgenwald durch Columban, dreier Klöster, die als Pflanzstätten christlichen Lebens in einem nur oberflächlich christianisierten Volke leuchteten.

Zehn Jahre konnte Columban von seinem Abtssitz Luxeuil aus (gegründet ca. 600), wo er auch seine Mönchsregel abfasste, segensvoll wirken, da erfuhr sein Schaffen ein gewaltiges Ende. Er wurde, schon ein Siebziger, weil er es gewagt hatte, dem ehebrecherischen König Theudebert von Burgund seine Sünden vorzuhalten, des Landes verjagt und nach Nantes gebracht, von wo ihn ein Schiff nach Irland zurückführen sollte. Als der Segler unmittelbar nach der Abfahrt strandete, war dies Columban ein göttlicher Fingerzeig, dass er nicht in sein Vaterland heimkehren müsse.

Aber wohin nun? Ihn lockte es nach dem Süden, nach Italien! Da ihm Burgund als Durchreiseland versperrt war, wählte er den nördlichen Umweg über Austrasien, um von dort aus die Alpen und das Südländ zu gewinnen. Die Reise führte ihn zuerst durch Neustrien, wo ihn in der Hauptstadt Soissons der mit Burgund verfeindete König Chlotar bestürmte, dazubleiben und in seinem Lande ein zweites Luxeuil zu errichten. Aber Columban widerstand und zog seine Strasse weiter. Aber kaum war er — im Jahre 610 — in Metz, der Metropole von Auster, angekommen, als auch schon ein ähnliches Ansinnen wie in Soissons an ihn gestellt wurde. König Theudebert II., der mit seinem Bruder Theuderich von Burgund in Fehde lag, suchte den

berühmten Abt in seinem Reiche zurückzuhalten, indem er ihn bat, sich der innerhalb Austrasiens wohnenden heidnischen Volksverbände (nationes) anzunehmen.

Bisher hatte Columban noch nie als Heidenmissionar gearbeitet, und die Tatsache, dass er eben Italien zustrebte, beweist, dass ihm jedenfalls im Augenblick Missionspläne fernlagen. Immerhin hatte er während der Flucht vor Theuderich, also noch gar nicht lange, sich, wie wir aus einem seiner Briefe erfahren, vorgenommen, die Heidenvölker aufzusuchen und ihnen das Evangelium zu verkündigen. An diesen Plan mochte er, als Theudebert in Metz ihn mit seiner Bitte überraschte, zurückdenken. So willfahrte er dem Wunsche des Königs und erklärte ihm mit dem Freimut, der ihm gegenüber den Grossen der Welt eigen war: „Wenn du mir für dein Versprechen eine Sicherung gibst und deinem Gelöbnis nicht böse Falschheit widerstreitet, so werde ich gern eine Zeitlang bleiben und versuchen, ob ich in die Herzen der nahewohnenden Stämme den Samen des Glaubens ausstreuen kann“. Der König stellte es nun in sein Belieben, sich, gleichviel in welcher Gegend, eine Stätte als Missionsstation auszusuchen.

Columban entschied sich für die alte Römerstadt Bregenz am Bodensee, die — wohl wegen ihrer günstigen Verkehrslage an der Strasse von Pannonien nach Gallien und wegen ihrer landschaftlichen Reize — allgemein gerühmt wurde. Aber welches Missionsgebiet gedachte er von diesem Stützpunkt aus zu betreuen? Darauf gibt uns Wettis Gallusvita indirekt Auskunft, indem sie von einem auffälligen Umweg, auf welchem Columban Bregenz erreichte, berichtet. Columban hat nicht den kürzesten Weg rheinaufwärts bis Konstanz und dann über den Bodensee nach Bregenz genommen, sondern ist bei Koblenz (gegenüber Waldshut) in die Aare eingebogen und aare- und limmataufwärts nach Zürich, von dort an das andere Ende des Zürichsees nach Tuggen und von Tuggen über Arbon nach Bregenz gereist. Das heisst, er ist von Koblenz an mitten durch den alten Thurgau (der ja an Umfang den heutigen gleichbenannten Kanton beträchtlich übertraf) gezogen, wohl deshalb, weil er sich diese Landschaft als sein Missionsfeld auserwählt hatte und weil er schon die Einreise zu einer ersten Erkundung benützen wollte! Erst seit kürzester Zeit, seit 609/10, war damals der

Thurgau mit seiner noch fast gänzlich heidnischen Bewohner-schaft dem austrasischen Reiche (vorher gehörte er zu Neu-strien) eingegliedert. Da lag es sehr nahe, dass Columban gerade dem am wenigsten katholisirten Landstrich Austrasiens seine missionarische Fürsorge zuwandte, gewiss im lebhaften Einver-ständnis mit Theudebert, der von dem Wunsche beseelt gewesen sein mag, dass der Anschluss der Thurgaus an sein Land durch die Christianisierung der Thurgauer noch mehr gefestigt werde.

Ueber Columbans missionarische Erlebnisse und Leistungen erzählt Jonas, der im Kloster Bobbio in Oberitalien, wo Colum-ban 615 starb, ein zuverlässiges Lebensbild des Heiligen (um das Jahr 642) aufzeichnete, das Folgende: „Zu Schiffe fuhren sie den Rheinstrom hinauf... und gelangten an den bestimmten Ort. Als der Mann Gottes hier die Gegend durchwanderte, fand er sie nicht nach seinem Gefallen, aber um den Glauben unter den Völkern auszusäen, gelobte er doch, eine Weile da zu blei-ben. Nun wohnen dort in der Nähe die Stämme der Sueben. Als er sich unter ihnen aufhielt und einst durch ihr Land wanderte, da fand er sie am Werk, ein heidnisches Opfer zu begehen. Ein grosses Fass, das sie allgemein Kufe nennen — es hielt unge-fähr zwanzig Eimer —, stand mit Bier gefüllt in der Mitte. Der Mann Gottes trat herzu und fragte, was sie damit anfangen woll-ten. Sie sprachen: ihrem Gotte Wodan, den sie nach dem Zeug-nis anderer auch Mercurius nennen, wollten sie opfern. Wie er von dem fluchtwürdigen Werk vernimmt, haucht er das Fass an und, o Wunder! das Fass löst sich mit Krachen und springt in Stücke. Mit reissender Gewalt bricht ein Strom von Bier her-vor. Es ist also ganz offenbar, dass der Teufel in dem Fass ver-borgen gewesen war, um durch das unheilige Getränk die Seelen der Opfernden zu fangen. Wie das die Barbaren sahen, staunten sie und sprachen, der Mann Gottes habe einen starken Atem, wenn er ein mit Reifen gebundenes Fass so zersprengen könne. Er aber schalt sie mit den Worten des Evangeliums und be-fahl ihnen, von solchen Opfern abzulassen und nach Hause zu gehen. Viele von ihnen wurden damals durch des heiligen Man-nes Zureden und Lehre zum Glauben an Christus bekehrt und liessen sich taufen; andere, die schon das läuternde Taufbad empfangen hatten, aber noch in heidnischem Irrwahn befangen waren, leitete er durch seine mahnenden Worte zur Verehrung

der Lehre des Evangeliums wie ein guter Hirte in den Schoss der Kirche zurück...”

Unsere Stelle ist eines der lebensvollsten Stücke unter den Quellen zur Germanenbekehrung. Wie unverblümt gibt Jonas die Enttäuschung zu, die seinen Helden gleich zu Beginn seiner Wirksamkeit angesichts des Landes, in dem er missionieren sollte, beschlich, wie köstlich die Naivität — oder sollte es gar trockener Humor sein? — womit die Alemannen nach Jonas dem Zerstörer ihrer Bierkufe einen starken Atem zuerkennen, wie väterlich-überlegen der Ratschlag des Heiligen an die verblüfften Heiden, sie sollten nun ruhig nach Hause gehen!

Der Glaube, dass in dem Fasse der Teufel versteckt gewesen sei, um durch das geopfte Bier die Seelen der Opfernden zu fangen, beruht auf einer Vorstellung, die wir schon bei dem Apostel Paulus (1. Kor. 10) auftauchen sehen, die dann bei den christlichen Apologeten des zweiten Jahrhunderts zuerst ausführlicher beschrieben ist, wonach in den Opfermahlzeiten des heidnischen Kultus Dämonen verborgen sind, die darauf warten, mit der genossenen Speise und dem genossenen Trank in die Seelen der Teilnehmer zu fahren. Dass unter dem Anhauch des Heiligen das Opferfass geborsten sei — einen ähnlichen Fall erzählt Jonas auch in seiner Lebensgeschichte des heiligen Vedastes — ist natürlich ein legendärer Zug.

Hingegen hat der Bericht über das Opferfest selbst sicher einen realen Hintergrund. Er ist ein wertvolles Zeugnis für die kultische Seite an der altgermanischen Religion und übrigens zugleich das einzige Zeugnis, durch welches die Wodanverehrung auch für Süddeutschland und die Schweiz sichergestellt ist. Die Frage nach dem besonderen Charakter des von Jonas geschilderten alemannischen Bieropfers ist von Jakob Grimm in seiner „Deutschen Mythologie“ zuerst scharf gestellt worden. Grimm hält es für denkbar, dass es sich um ein blosses Trankopfer gehandelt habe. Die Trinkenden hätten in diesem Fall, ehe sie selbst von dem Bier genossen, etwas davon für den Gott ausgeschüttet. Aber Grimm muss zugestehen, dass es fraglich ist, ob die heidnischen Germanen das Trankopfer (*libatio*, Opferguss) überhaupt gekannt haben. Richtiger erscheint ihm darum eine zweite Erklärung, nämlich die, dass die Alemannen „Wotans Minne tranken“. Einen Abwesenden oder Verstorbenen pflegte

man zu ehren, indem man seiner bei Versammlung und Mahlzeit erwähnte und auf sein Andenken einen Becher leerte. Dieser Trunk wurde „minni“ genannt. Bei festlichen Opfern wurde des Gottes oder der Götter gedacht und „minni“ getrunken. Nach ihrer Christianisierung haben die Germanen dieser Sitte nicht etwa entsagt, sondern sie haben sie ins Christliche umgeformt, indem sie nun Christus, der Maria, den Heiligen „Minne tranken“. Ein letzter Ausläufer ist das Trinken der Johannisminne am Johannistag (27. Dezember) in katholischen Gebieten.

Diese zweite von Grimm in Betracht gezogene Möglichkeit, die heidnisch-germanischen Bieropfer aufzufassen, ist jüngst von Rudolf Meissner in seinem Beitrag „Minnetrinken in Island und in der Auvergne“ (in dem Werk „Deutsche Islandforschung“ Band I, 1930) mit neuen Gründen erhärtet worden. Meissner stellt einmal fest, dass es Trankopfer (Libationen) bei den Germanen nicht gab. Es fehlt jede Nachricht dafür, dass ein Teil des Bieres für die Götter aus dem Horn gegossen worden sei. Wo bei den heidnischen Germanen ein ritueller Umtrunk zu Ehren der Götter vorkommt, da handelt es sich um das Minnetrinken, das als ein den Göttern dargebrachtes Opfer angesehen wurde. Das Minnetrinken begann, wie Meissner an nordischen Beispielen zeigt, damit, dass der gefüllte Bierkessel dem Gotte (oder den Göttern) geweiht wurde. Dann folgte der feierliche Rundtrunk. Meissner bemerkt ausdrücklich, dass er annehme, dass auch die von Jonas erzählte Opferfeier ein solcher Umtrunk gewesen sei.

Der Schauplatz des Wodanopfers ist in der Nachbarschaft von Bregenz zu suchen, nicht in Bregenz selbst; denn Jonas sagt, dass Columban bei den in der Nähe von Bregenz sitzenden Sueben (der Name ist gleichbedeutend mit Alemannen) auf das Bieropfer gestossen sei. Wir haben dabei wohl an die in der Ostschweiz wohnenden Alemannen zu denken, denn unter ihnen, im Thurgau, hatte Columban sein Missionsfeld. Da nach *Wettis Vita Galli Columban* ausser in Bregenz in dem damals noch am oberen Ufer des Zürichsees gelegenen Dorfe Tuggen längere Zeit hindurch wirkte, so könnte sich das Opferfest in Tuggen abgespielt haben.

Nur rund zwei Jahre, zwischen 611 und 613, blieb Columban als Missionar in Alemannien. Zwar meldet Jonas, Columban

habe viele Heiden bekehrt und die in der Gegend schon vorhandenen Christen (gemeint sind wohl die Ueberreste der aus der römischen Zeit stammenden Gemeinden in den Städten Bregenz, Arbon, Konstanz) aus der Verflochtenheit mit heidnischen Vorstellungen wieder zur reinen Erkenntnis zurückgeführt. Offenbar sind aber die Früchte seiner Arbeit keine wirklich mutmachenden gewesen, denn sonst wäre Columban nicht zu dem Entschluss gekommen, die Mission unter den Alemannen mit der Mission unter den slawischen Wenden zu vertauschen, eine Entscheidung, deren Ausführung durch einen Engel, der den Heiligen im Traume warnte, vereitelt wurde. Sicher hat auch die Sprachenfrage auf den Fortschritt der Missionsarbeit hemmend eingewirkt. Columban und seine Mitarbeiter — es hatten sich ihm in Metz eine Anzahl von Luxeuil herübergekommener Mönche zur Fahrt nach Alemannien angeschlossen — waren des Germanischen wohl kaum mächtig, sondern mussten sich der Dolmetscherhilfe bedienen. Auch um die wirtschaftliche Sicherung des Missionsunternehmens war es nicht gut bestellt. Denn Jonas berichtet, dass die Brüder zeitweise unter schweren Nahrungssorgen gelitten hätten.

So werden sich die Gedanken Columbans von selber wieder Italien, seinem ursprünglichen Ziele, zugewandt haben. Als gar Theudebert, sein Beschützer, der ihm Anregung und Autorisation zur Alemannenmission gegeben hatte, im Jahre 612 eine grosse Schlacht gegen seinen Bruder Theuderich verlor und ganz Austrasien in die Hand des burgundischen Herrschers, des Gegners Columbans, fiel, da war die Zeit des Aufenthaltes in Bregenz ohnedies abgelaufen. Columban musste weichen, er zog mit seinen Gefährten über die Alpen nach Oberitalien (613), gründete in Bobbio (an der Trebbia) eine klösterliche Niederlassung, starb aber bald darauf im Jahre 615. In seinem langen Leben bedeutete das Wirken in der Schweiz nur ein kleines Zwischenspiel, das vielleicht ganz fruchtlos geblieben wäre, wenn er nicht einen seiner fähigsten Schüler, seinen Landsmann Gallus, der am Fieber darniederlag, hätte am Bodensee zurückklassen müssen. Gallus ist es zu danken, dass die Aussaat Columbans nicht unterging.